

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Peter Henrici, römisch-katholisch

12. November 2006

Gottesdienst mit Einzahlungsschein

Markus 12, 41–44

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Sind Sie auch so verärgert, wenn Ihnen alle paar Wochen ein Einzahlungsschein vom gleichen Hilfswerk ins Haus flattert? Der Konkurrenzkampf auf dem Spendenmarkt – ein scheussliches Wort – ist heute mindestens ebenso unerbittlich wie zwischen Wirtschaftsunternehmen. Die Spenden gehen zurück; die Hilfsbedürfnisse nehmen zu. Einzahlungsscheine in meiner Post liebe ich grundsätzlich nicht. Entweder erinnern sie mich an Rechnungen, die ich möglichst bald bezahlen sollte, oder sie appellieren ganz unverschämt an meine Grosszügigkeit. Ich fühle mich von ihnen bedrängt. Lieber würde ich ganz spontan, aus eigenem Antrieb etwas spenden. So bleibt mir nur noch die Freiheit, nach Gutdünken auf den unerbetenen Gast zu antworten oder nicht zu antworten. Manche werfen denn auch die Einzahlungsscheine unbesehen in den Papierkorb, oder sie beruhigen ihr Gewissen, indem sie ohne lange Überlegung einen symbolischen kleinen Betrag einsetzen. Andere reagieren überlegter. Sie versuchen, den Bedarf und den wahrscheinlichen Spendeneingang gegeneinander abzuwägen. Oder sie haben in ihrem Budget einen Betrag für Spenden eingesetzt und versuchen nun, diesen möglichst gerecht zu verteilen. Und rechnen sich dabei den Vorteil aus, wenn sie diese Spenden von den Steuern absetzen.

Ist es sinnvoll, das eigene Spendenverhalten zu beobachten und es mit dem anderer Menschen zu vergleichen? Jesus hat das jedenfalls getan. Im Evangelium, das heute im Gottesdienst vorgelesen wird, hören wir:

„Jesus sass im Tempel dem Opferkasten gegenüber und schaute zu, wie die Leute Geld in den Kasten warfen. Viele Reiche kamen und gaben viel. Da kam auch eine arme Witwe und warf zwei der kleinsten Kupfermünzen hinein. Jesus rief seine Jünger zu sich und sagte: ‚Amen, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Opferkasten hineingeworfen als alle andern. Denn sie alle haben nur etwas von ihrem Überfluss hergegeben. Diese Frau aber hat von ihrem Mangel alles hergegeben, was sie besass, ihren ganzen Lebensunterhalt.‘“ (Mk 12, 41–44).

Als erstes fällt auf, dass Jesus sich eigens hingesetzt hat, um die Leute beim Spenden zu beobachten. Denn im innern Vorhof des Tempels, wo die Opferkasten standen, durfte man sich eigentlich gar nicht hinsetzen. Offenbar war Jesus am Spendenverhalten der Tempelbesucher derart interessiert, dass er diese Regel durchbrach. Auch dass er seine Jünger eigens zu sich gerufen hat, um sie auf die Spende der Witwe aufmerksam zu machen, weist in die gleiche Richtung. Weshalb diese Aufmerksamkeit?

Im Markusevangelium steht der Bericht von den Tempelspenden am Ende eines langen Abschnitts, in dem es immer wieder ums Geld geht. Als erstes wird von der Tempelreinigung berichtet, wo Jesus die Händler aus dem äusseren Vorhof des Tempels hinauswirft, weil sie das Gotteshaus zu einem Marktplatz oder, wie Jesus sagt, zu einer ‚Räuberhöhle‘ gemacht haben. Dann geht es weiter mit dem Gleichnis von den Weinbergpächtern, die ihren Pachtzins nicht abliefern, und die dafür hart bestraft werden. Darauf folgt die Frage, ob es erlaubt sei, dem Kaiser, der fremden Besetzungsmacht, Steuern zu zahlen. Wir kennen die Antwort: Wenn ihr schon Geld bei euch trägt, sagt Jesus, das der Kaiser mit seinem Bild prägen liess, dann „gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“. Als Letztes folgt unmittelbar vor unserem Text ein Tadel für die Geldgier der Schriftgelehrten: „Nehmt euch in acht vor den Schriftgelehrten! ... Sie bringen die Witwen um ihre Häuser und verrichten in ihrer Scheinheiligkeit lange Gebete.“ Das Geld, so will dieser ganze Abschnitt zeigen, kann eine Art Götze sein, der vom wahren Gottesdienst ablenkt

In diesem Zusammenhang erscheint der Bericht von der Witwe, die ihre letzten Kupfermünzen in den Opferkasten wirft, als eine Art Kontrastprogramm. Zwei Kupfermünzen seien es gewesen, und da hätte sie ja die eine für sich behalten können. Sie hätte dann immer noch die Hälfte ihres Vermögens in den Opferkasten geworfen. Doch nein, sie gibt ‚alles‘, ‚ihr ganzes Leben‘, wie es im griechischen Urtext heisst.

Um das geht es. Die Geschichte will nicht einfach sagen: Auch die kleinste Gabe ist wertvoll, wenn sie nur aus ganzem Herzen gegeben wird. Das Lob

Jesu für die Witwe sagt noch viel mehr: Diese Witwe hat verstanden, was der Sinn der Geldspende ist. Die Geldspende ist ein Gottesdienst, eine Hingabe an Gott – und Gott kann man nur ‚alles‘ geben, sich selbst und sein ‚ganzes Leben‘. Im Gegenzug dazu, das weiss und glaubt die Witwe, wird Gott für ihren Lebensunterhalt sorgen. Vielleicht erinnert sie sich an jene andere Witwe, für die Gott monatelang gesorgt hat, nachdem sie in der Hungersnot ihr letztes Stück Brot mit dem Propheten Elias geteilt hatte.

Den Bericht von der Geldspende der Witwe lese ich als ein Evangelium, eine ‚frohe Botschaft‘ und eine ‚gute Nachricht‘ für mich, für uns alle. Das Geld ist eine Versuchung, gewiss; es kann für mich zum Götzen werden, der mir den Blick auf Gott verstellt. Doch das Geld kann auch zum Gottesdienst werden, zum Zeichen und Ausdruck meiner Hingabe an Gott. Das hat die arme Witwe verstanden, und deshalb gibt sie ‚alles‘, ihr ganzes Leben‘. Ich brauche es ihr nicht wörtlich gleichzutun und ‚alles‘ zu geben; das wäre wohl gar nicht möglich. Wichtig ist, dass ich gebe, ohne zu rechnen und ohne Berechnung.

Es ist auch nicht nötig, das Geld in einen ‚Opferkasten im Tempel‘ zu werfen, wo die Spenden unmittelbar für den Gottesdienst bestimmt ist. Auch wenn ich ohne Berechnung gebe, darf ich mir doch überlegen, wem ich helfen will. Heute sammeln die meisten Opferstöcke in unseren Kirchen Geld für die Armen. Auch das ist Gottesdienst. In der Mitte des langen Abschnitts über das Geld, von dem wir gehört haben, steht die Frage nach dem Hauptgebot.

Dieses lautet einerseits: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und mit all deiner Kraft“, andererseits aber lautet es: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. Für die Not des Nächsten aus ganzem Herzen spenden, wie die Witwe es getan hat, auch das ist Gottesdienst; es ist Erfüllung des Hauptgebots.

Das Beispiel der Witwe lehrt mich, dass Geld zum Gottesdienst werden kann. Das ist für mich eine frohe Botschaft. Sie kann mein Verhältnis zu den ungeliebten Einzahlungsscheinen ändern. Ich brauche mich von ihnen nicht mehr belästigt und bedrängt zu fühlen; rosa wie sie sind, lächeln sie mich freundlich an als eine Einladung – eine Einladung und eine Gelegenheit zu einem Gottesdienst. Zu einem Gottesdienst, der mich alles in allem nicht allzu viel kostet, und für den ich nicht einmal in die Kirche gehen muss.

+ *Peter Henrici*

Alte Schanfiggerstr. 7, 7000 Chur

peter.henrici@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwille um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabonnement per Kalenderjahr Fr. 40.-- als PDF-Datei. Einzel-Exemplare im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Es gilt das gesprochene Wort. Bestellungen und elektronischer Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch. Produktion: Reformierte Medien, Zürich